

Die germanische Siedlung und der Rennofen von Salzgitter-Lobmachtersen

Von

Gudrun Stelzer

Mit 1 Abbildung im Text und 4 Tafeln

Im Jahre 1953 begann die Verfasserin im Auftrag der Stadt Salzgitter und des Braunschweigischen Landesmuseums mit der Untersuchung einer Siedlung aus der römischen Kaiserzeit in Salzgitter-Lobmachtersen. Die Stelle liegt teils am Rande eines Wäldchens, des „Strauchholzes“, teils auf Ackerland. Sie erstreckt sich unmittelbar am Ostufer eines kleinen, zuflußlosen Waldbaches, der aus mehreren Quellen im Walde gespeist wird und der nach Norden zur Furse abfließt. Den Untergrund bildet Lößlehm.

Die Stelle war durch Sammelfunde, die der kürzlich verstorbene Lehrer Warnecke (Salzg.-Lobmachtersen) abgelesen hatte, bekanntgeworden. „Ole Kök“ nannten die Bauern sie, weil immer wieder beim Pflügen alte Scherben zutage traten.

Die alte Siedlung liegt im Herzen des heutigen Industriegebietes. Knapp 3 km südwestlich liegt Calbest mit der Zentrale des Erzbergbaues, etwa 5 km nordwestlich die Hauptverwaltung der Hütte (Abb. 1).

Durch die Unterstützung der Salzgitterindustrie, des Erzbergbaues und des Hüttenwerkes konnte die Ausgrabung bis 1955 jedes Jahr zwei Monate lang durchgeführt werden. Dadurch war die Möglichkeit gegeben, den Versuch zu machen, die Gesamtausdehnung der besiedelten Fläche abzutasten. Durch größere,

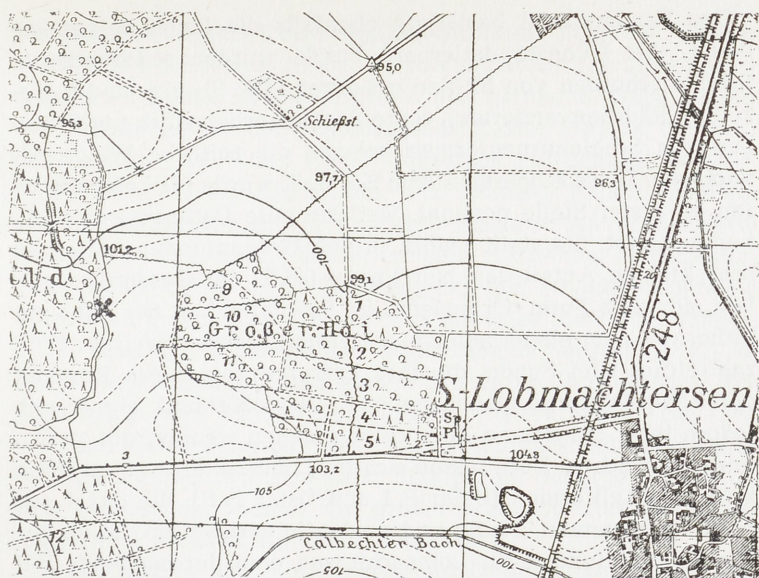


Abb. 1. Ausschnitt aus dem Meßtischblatt Barum (3828)

× = Grabungsstelle

zusammenhängend gegrabene Flächen und durch XIX, nach allen Richtungen ins Vorgelände gesetzte kleinere Schnitte gelang es annähernd, den Umfang festzustellen. Die Siedlung zog sich als langes, schmales Band am östlichen Bachufer entlang, ihre Längsausdehnung betrug ca. 250 m, die Breite nur etwa 25 m. Innerhalb dieses Gebietes konnte eine Siedlungskernzone von 140 m Länge festgestellt werden, die sich durch einen durchlaufenden starken Kulturhorizont und reichliche Fundeinschlüsse auszeichnete. Nach allen Richtungen waren ihr Siedlungsrandzonen mit weit schwächeren Siedlungsspuren vorgelagert.

Die größeren Grabungsflächen lagen in der Siedlungskernzone. Zahlreiche Pfostenlöcher und Gruben, die sich zum Teil überschneiden, zeigten eine lange, intensive Belegung der Stelle an.

Das Fundmaterial bestätigte ebenfalls die lange Belegungsdauer. Als früheste datierbare Funde wurden strichverzierte Schulterscherven von Situlen geborgen (Taf. 3); ein- und mehrzeitige Rädchenverzierung, späte Rädchenornamentik und Scherven von Schalenurnenformen belegen die zeitliche Weiterentwicklung. Diese elbgermanische Keramik wurde für Lobmachtersen an erster Stelle genannt, weil sie gute Datierungsmöglichkeiten bietet. Sie stellt jedoch in den Gesamtfunden nur einen sehr kleinen Anteil dar. Nur knapp 0,6 % der Gesamtkeramik läßt sich nach Form, Ornament und Beschaffenheit des Tons mit Sicherheit dem elbgermanischen Keramikkreis zuweisen. Weit zahlreicher sind Funde, die ihre Entsprechung in der Keramik der Rhein-Wesergermanen haben¹. Diese Keramik eignet sich jedoch ihrer langsamen Entwicklung wegen weniger gut zu Datierungszwecken. Doch lassen sich für Lobmachtersen die beiden zeitlichen Leitformen (Uslar F. I und Uslar F. II), die das 1. bis 3. Jh. überspannen, häufig und eindeutig nachweisen. So ist aus den Keramikfunden für Lobmachtersen eine durchgehende Besiedelung von der ausgehenden Spätlatènezeit bis zum 3./4. Jh. zu entnehmen. Verhältnismäßig zahlreiche Funde an spätkaiserzeitlicher Drehscheibenkeramik betonen die Endstufe, das späte 3. oder 4. Jh.². Als jüngste Funde sind einige Scherven von importierten Glasgefäßen aus der Zeit um 400 n. Chr. anzusehen³. Da keine Funde gemacht wurden, die mit Sicherheit dem weiteren 5. oder einem späteren Jahrhundert zuzuweisen sind, ist mit einem Abbruch der Besiedelung im frühen 5. Jh. zu rechnen.

Die übrigen Funde passen in diesen, durch die Keramik ermittelten zeitlichen Rahmen. Neben den Glasresten wurde die

¹ Da das behandelte Fundmaterial zum größten Teil dem entspricht, das R. v. Uslar „Westgermanische Bodenfunde des 1. bis 3. Jahrh., Berlin 1938“ vorgelegt hat, wird die Uslarsche Terminologie hier übernommen. Von Uslars Formenbezeichnungen I—VI werden mit dem Zusatz „Uslar F. I“ gebraucht.

² W. Schulz, „Das Fürstengrab von Haßleben“, Berlin 1933. S. 37 ff. R. v. Uslar „Zur spätkaiserzeitlichen Drehscheibenkeramik in West- und Mitteldeutschland“, Germania 1935, S. 249 ff.

³ Die Bestimmung der Importfunde wird Dr. P. La Baume (Röm.-German. Museum Köln) verdankt.

Randscherbe einer Terra-Sigillata-Schüssel Drag. 37 (frühes 3. Jh.) und eine Wandscherbe aus rotem Trierer Ton mit schwarzem Firnis (spätes 3. oder frühes 4. Jh.) gefunden. Dazu kommt ein Silberdenar aus der Regierungszeit Kaiser Trajans, der nach der Umschrift „OPTIMO AUG!“ frühestens 113 geprägt wurde⁴.

Zahlreich waren Kleinfunde aus Bronze: Perlen, Nadeln, Schmuckplatten, Beschläge und eine Pinzette. An Bronzefibeln fanden sich zwei kleine Armbrustfibeln mit hohem Nadelhalter, eine Scheibenfibel und eine Ringfibel mit schlangenkopfförmig verdickten Enden (Taf. 4, a—c). Aus Silber ist ein 7,9 cm langes, 1 cm breites, 0,1 cm starkes Schmuckband hergestellt. Es ist durch längslaufende Rillen verziert, in deren Vertiefungen sich noch Reste einer dünnen Goldauflage erhalten haben (Taf. 4, e).

Neben vielen deformierten Eisenrostklumpen und Eisenbruchstücken wurden 15 Eisen- bzw. Stahlgeräte geborgen, darunter drei Messer, ein Meißel, ein größeres angespitztes Gerät, ein Nagel und Bruckstücke von Stahlbändern⁵.

Aus Knochen und Horn waren ein Dreilagenkamm mit verzierter dreieckiger Kopfplatte und zwei Messergriffe hergestellt⁶ (Taf. 4, d). In einem reich ornamentierten Griff steckt noch das eiserne Messer. Mehrmals wurden Knochen und Geweihstücke gefunden, die deutliche Bearbeitungsspuren trugen, die zum Teil mit einer sehr feinen, glatt arbeitenden Säge ausgeführt waren. An Haustieren konnten durch Knochenfunde Pferd, Schwein, Rind, Schaf, Ziege und Hund, an Wildtieren Reh, Rothirsch, Wildschwein, Wolf und Auerochse nachgewiesen werden⁷.

Aus all dem bisher Angeführten ergibt sich für Lobmactersen das Bild einer über 400 Jahre lang kontinuierlich belegten bäuerlichen Siedlung.

⁴ Die Bestimmung der Münze wird Dr. G. Bilzer (Städt. Museum Braunschweig) verdankt.

⁵ Über die metallurgische Auswertung der Funde von Lobm. vgl. Osann, B.: Rennstahlgewinnung in einer germanischen Siedlung beim heutigen Salzgitter-Lobmactersen. Siehe folgender Aufsatz.

⁶ Sämtliche Grabungsfunde sind Eigentum des Stadtmuseums Salzgitter.

⁷ Die Bestimmung der Knochenfunde wird Dr. A. Kleinschmidt (Nat. Histor. Museum Br.) verdankt.

Überraschend zahlreich sind nun innerhalb dieses bäuerlichen Gemeinwesens die Zeugnisse für Eisengewinnung und Eisensbearbeitung.

Immer wieder wurden Eisenschlacken in loser Streuung auf fast allen Grabungsflächen angetroffen. In Abfallgruben traten einzelne Schlacken zusammen mit Knochen und Scherben auf. Schließlich wurde eine fast kreisrunde Stelle von etwa 3 m Durchmesser freigelegt, in der Eisenschlacke mit Holzkohleresten vermischt dicht übereinandergepackt lagen. Dazwischen fanden sich einzelne Schlacken, die fest mit großen, hartgebrannten Lehmteilen verbacken waren. Diese Funde zeigten, daß Erze verhüttet worden waren, und daß das Verhütten in Ofen, die einen Lehmmantel besaßen, geschehen war. Die Hoffnung aber, an dieser großen Schlackenstelle die Reste oder die Standspuren eines solchen Ofens selbst zu finden, erfüllte sich nicht. Die Schlacken waren — wie sich beim vorsichtigen Abtragen zeigte — in eine flache Mulde eingebettet worden. Es waren nur Reste eines Schmelzprozesses, die hier abgelagert waren, auch einige Knochen und Scherben, sogar eine Armbrustfibel waren zwischen die Schlacken gelangt. Und doch war dem Befund zu entnehmen, daß die Verhüttung an Ort und Stelle innerhalb der Siedlung stattgefunden hatte, denn es war kaum anzunehmen, daß die Schmelzabfälle weit transportiert worden seien. Damit scheint ein nicht unwesentlicher Unterschied zu den latènezeitlichen Rennöfen des Siegerlandes gegeben, die vermutlich erheblich von den Siedlungen entfernt isoliert im Gelände liegen⁸.

Etwa 15 m südlich der Schlackenstelle konnte der Grundriß eines eingetieften Gebäudes von 4,4 : 3 m Ausmaß freigelegt werden (Taf. 5). Bei diesem Gebäude wurden verhältnismäßig wenig Scherben und Knochen gefunden, dagegen außerordentlich viele Eisen- und Bronzereste. Neben Eisenschlacken fanden sich häufig Eisenrostklumpen, die meist in ihrer Substanz so

⁸ Z. B. Rennöfen im Giebelwald bei Niederschelderhütte. Dort wurden im Frühjahr 1958 Schmelzversuche in einem nachgebauten Rennofen durchgeführt. Dazu W. Gilles in „Stahl und Eisen“ 78 (1958) S. 1690 ff.

weit aufgelöst waren, daß sie schon beim Berühren zerfielen. Von den 15 bei der Grabung geborgenen Stahlgeräten fanden sich vier in, zwei unmittelbar neben dem Gebäude. Auffallend viel winzig kleine Bronzereste fanden sich auf der ganzen Fläche, auch ein größeres grünes, poröses Stück, das wie Bronzeschlacke aussah, sowie mehrere der kleinen Bronzegegenstände stammen hierher. Schließlich wurden einige durch Buntmetalle stark verfärbte Tonscherben gefunden, denen noch Metallreste anhafteten. Es waren zweifellos Scherben von Schmelztiegeln. Der ganze Befund zeigt, daß das Gebäude nicht als Wohnhaus, sondern als Werkstatt gedient hatte, in der Eisen und Buntmetalle bearbeitet wurden. Da auch das Silberband aus dieser „Schmiede“ stammt, besteht die Möglichkeit, daß auch Juwelierarbeiten hier ausgeführt wurden. In dem Haus lag eine kleine Feuerstelle von gut 50 cm Durchmesser. Hier lagen noch Holzkohlenreste und der anstehende Lehm Boden war ziegelrot gebrannt. Vor der „Schmiede“ lag eine größere Feuerstelle von 1 m Durchmesser aus meist faustgroßen Steinen, die deutliche Brandspuren trugen, und zwischen denen sich reichliche Asche und Holzkohlenreste befanden. Dicht bei dieser Feuerstelle wurde das größte Stahlgerät gefunden, ein 31 cm langes Messer, das den „Ziehmessern“, die zur Holzbearbeitung dienten, ähnelt. 1 m neben der Feuerstelle lag in einer dunklen Verfärbung der einzige große Stein, der in den Grabungsflächen auftrat. Er hatte einen Durchmesser von 32 cm, seine obere Fläche war teilweise eben. Dieser Stein könnte — vielleicht in Holz eingelassen — als Amboß gedient haben. Die „Schmiede“ läßt sich sicher datieren. Schon das Auftreten von Drehscheibenkeramik im Untergrund zeigte, daß das Gebäude in die jüngste Siedlungszeit gehörte. Da hier auch noch eine der datierbaren Glasscherben gefunden wurde, muß das Haus um 400 n. Chr. benutzt worden sein.

Im letzten Grabungsjahr (1955) wurde die Fläche um das Gebäude herum noch erweitert. Dabei stieß man in 70 cm Tiefe auf die obersten Teile einer ringförmigen Lehmsetzung. Sie war aus hartgebrannten Lehm batzen aufgebaut und hatte eine lichte

Weite von 45 cm. Innen der Wandung anhaftende Eisenschlacken ließen erkennen, daß es sich um einen Rennofen in ungestörter Lage handelte. Der Ofen stand am Abhang über dem Bachlauf. Nach Südwesten, zum Bachlauf hin, war ihm eine 1,5 m große Eingrabung vorgelagert. Nachdem der Lehmmantel des Ofens etwa 20 cm hoch freigelegt war, konnte man erkennen, daß die Anlage in einem verhältnismäßig guten Erhaltungszustand war. Ein Bergen und Konservieren des Fundes schien lohnend, wenn auch recht kostspielig und schwierig. Das Hüttenwerk Salzgitter, das ebenso wie der Erzbergbau in dauerndem Kontakt mit der Grabungsleitung stand⁹, wurde sofort von dem Fund benachrichtigt. Nach einer Besichtigung durch Herrn Direktor Dr. Schumacher erklärte sich das Hüttenwerk bereit, die Bergung des Ofens zu übernehmen.

Um den Fund nicht zu gefährden, wurde vorläufig auf eine genauere Untersuchung verzichtet. Die Flächen rund um den Ofen wurden so weit tiefer gelegt, bis die freiliegenden Teile des Ofens auf einem gut 1 m³ großen Erdsockel aus der Umgebung herausragten. Danach wurde die Standfläche des Erdsockels mit einer Sandsäge durchschnitten, und zwei — später miteinander verbundene — Stahlplatten wurden unter den Erdsockel geschoben. Der Erdsockel wurde mit Holz verschalt und die freiliegenden Teile des Ofens für den Transport durch eine Gipshülle geschützt¹⁰. Mit einem Laufkran wurde die ganze Packung gehoben und auf einen Lastwagen verfrachtet.

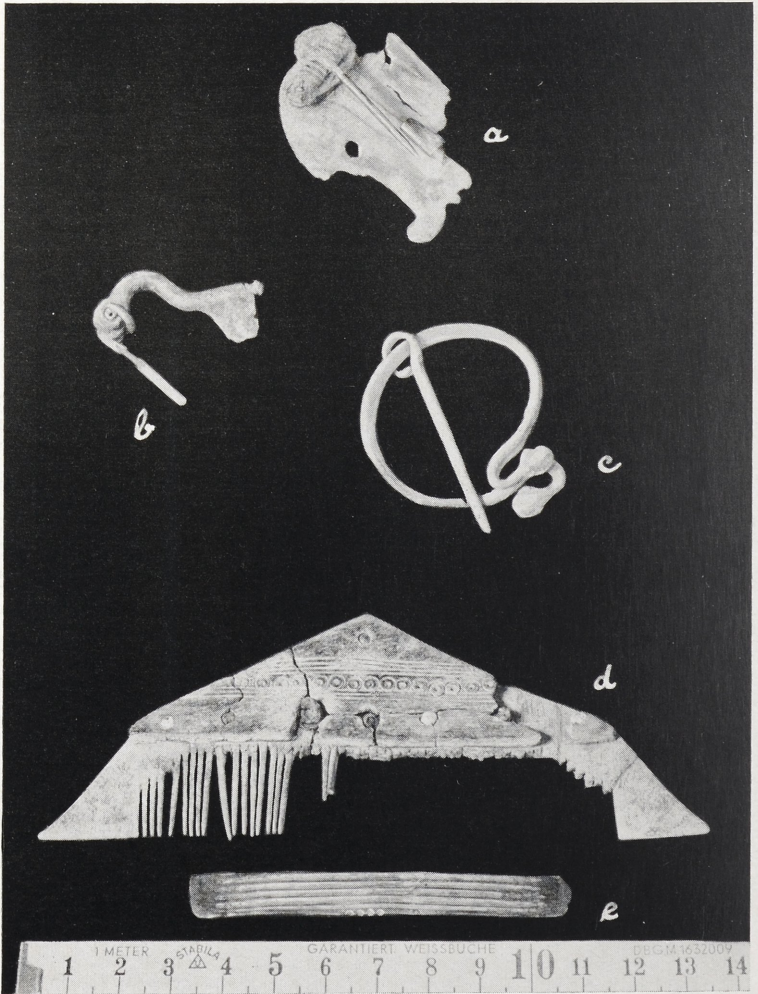
Im Braunschweigischen Landesmuseum erfolgte dann die weitere Untersuchung des Ofens. Es zeigte sich, daß der schon auf der Grabung freigelegte Lehmring nur der obere Teil des Ofens war, um weitere 35 cm ist der Ofen in einem runden, sich nach oben etwas verjüngendem Schacht, der mit Lehm oder Ton ausgestrichen war, in den gewachsenen Boden eingetieft. Die

⁹ Allen Beteiligten, vor allem Herrn Dr. B. Osann sowie den Herren Dr. Peetz und Dr. Burkert vom Hüttenwerk und den Herren Geologen Dr. Kolbe und Dr. Weinholz vom Erzbergbau sei für ihre stets bereite Hilfe und Mitarbeit bei der Ausgrabung sehr herzlich gedankt.

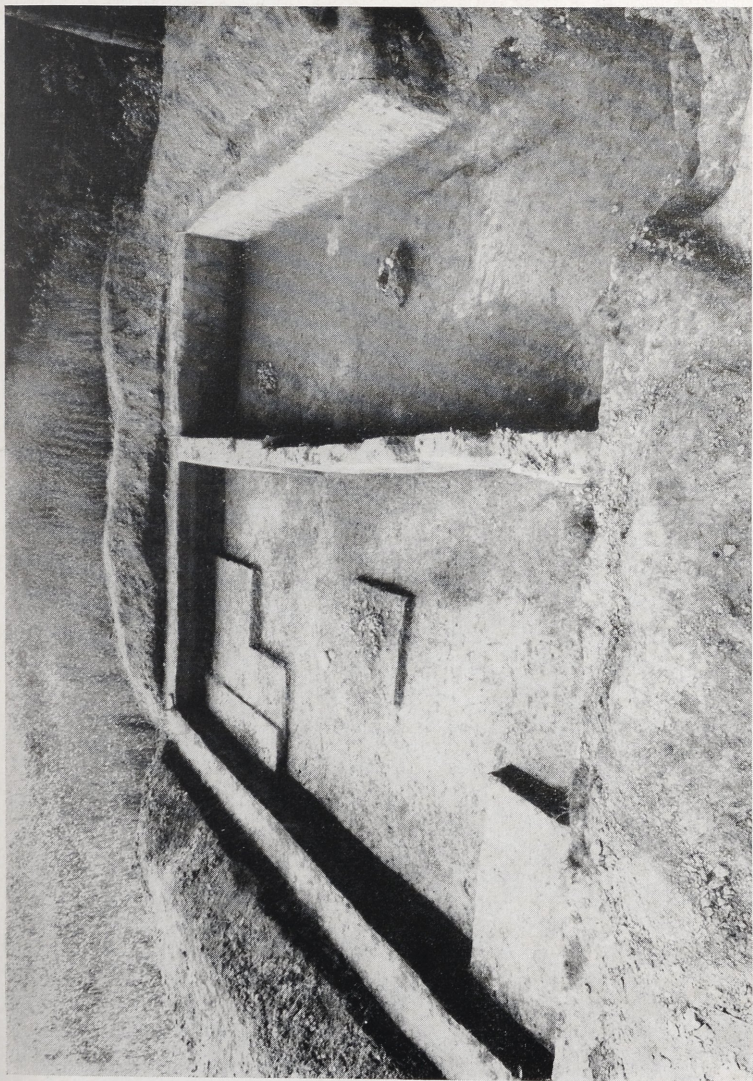
¹⁰ Alle diese Arbeiten führte dankenswerterweise im wesentlichen Herr Präparator F. Grabau (Braunsch. Landesmuseum) aus.



Funde bei der Grabung in Salzgitter-Lobmachersen
(Schultherscherben von Situlen)



a—e) Funde bei der Grabung in Salzgitter-Lobmachersen
(Fibeln, Kamm, Schmuckband)



Grundriß eines eingetieften Gebäudes bei der Grabung Salzgitter-Lobmacthersen



Rennofen der Grabung Salzgitter-Lobmachtersen

Wandung des Schachtes ist bis zur Sohle mit Schlacken behaftet. Auf der Sohle, die ohne Unterlage auf den gewachsenen Boden aufsetzt, finden sich dichte Lagen von Holzkohle. Von der dem Ofen vorgelagerten Grube stößt eine trichterartige Verengung auf die Ofensohle zu. Hier befindet sich im Ofenmantel eine Öffnung von 20 cm Breite und 10 cm Höhe (Taf. 6).

Die Errichtung des Ofens ging wohl so vor sich, daß man zuerst den Schacht in den Boden eintiefte und seine Wandung mit Ton verstrich. Über dem Schacht wurde ein Oberbau aus Lehmbatzen errichtet. Dieser Oberbau war früher sicher höher, denn es fanden sich im Ofen selbst und in seiner näheren Umgebung — so auch in den untersten Schichten der danebenliegenden „Schmiede“ — Reste vom Ofenmantel. Einige Rutenabdrücke an diesen Teilen lassen erkennen, daß ein Stützgerüst aus Ruten dem Oberbau Halt gab. Von Südwesten her wurde die tiefe Grube ausgehoben, die bis unter die Ofensohle reichte und von der aus der trichterartige Fortsatz bis zur Ofensohle herangeführt wurde. Dann wurde unmittelbar über der Sohle die Öffnung in dem Ofenmantel angebracht.

Bei dem Ofen von Lobmachersen scheint die Windzufuhr allein über diese Öffnung an der Ofensohle erfolgt zu sein, es fanden sich sonst weder „Düsensteine“ noch „Windlöcher“¹¹.

Eine genaue Datierung für den Ofen zu geben, erscheint schwierig. Sicher ist, daß er zeitlich vor die „Schmiede“ fällt, da Ofenmantelbruchstücke in den untersten Schichten des Gebäudes angetroffen wurden. In der Füllerde des Ofenschachtes, dicht über der Sohle, wurde die Randscherbe eines großen Topfes gefunden. Der Rand ist steil und etwas verdickt, die Wandung kräftig ausschwingend, die Oberfläche tiefschwarz und sehr gut geglättet. Wenn auch die Topfform sehr langlebig ist, so ist die Scherbe wohl doch nach Form, Randbildung und Oberflächenbehandlung eher in die ältere als in die jüngere römische Kaiserzeit zu setzen.

¹¹ Vgl. W. Wegewitz „Ein Rennfeuerofen aus einer Siedlung der älteren Römerzeit in Scharmbeck (Kr. Harburg)“. Nachr. aus Niedersachsens Urgeschichte Nr. 26 1957, S. 3 ff. Dort auch weitere Literaturangaben.

Etwa 3 m südlich des Ofens lag wieder eine größere Schlackenstelle, die vermutlich zu dem Ofen in Beziehung gebracht werden kann. An dieser Schlackenstelle wurde in 1 m Tiefe der Trajansdenar gefunden. Er könnte beim Schlackenabwerfen verlorengegangen sein.

Es bleibt zu fragen, für welchen Abnehmerkreis hier gearbeitet wurde. Lag ein Handwerkerbetrieb vor, der für einen größeren Kundenkreis herstellte, oder wurde nur der eigene Bedarf gedeckt?

Die Möglichkeit, die für andere Verhüttungsfundstellen angenommen werden kann, daß es sich nur um kurzfristige Niederlassungen, etwa um ein Wander- oder Saisongewerbe handelt¹², scheidet für Lobmactersen eindeutig aus. Eher könnte an eine kontinuierlich belegte Handwerkersiedlung gedacht werden. Aber auch diese Annahme entspricht kaum dem angetroffenen Befund. Hätte man in Lobmactersen über 400—500 Jahre lang hauptberuflich verhüttet und geschmiedet, dann müßten die Rennöfen und Werkstätten dicht gedrängt bei- und übereinanderliegen. Das war aber keineswegs der Fall. Außerdem wäre zu erwarten, daß man — hielte man laufend Öfen und offene Feuerstellen im Gange — die „Werkanlage“ der Feuergefahr wegen erheblich von der Siedlung entfernt angelegt hätte. Klammert man aber aus dem Befund von Lobmactersen die Schlackenstellen, den Ofen und die Schmiede aus, dann würde kein Zweifel bestehen, daß es sich hier um ein bäuerliches Anwesen handelt. Das Metallhandwerk steht hier nicht im Vordergrund, sondern es wird neben anderen Handwerken in einem bäuerlichen Betrieb ausgeführt. Die Ansiedler waren nicht primär Metallhandwerker, sondern sie waren Bauern, die bei Bedarf hütteten und schmiedeten. Dabei ist es selbstverständlich möglich, daß neben dem Eigenbedarf auch der Bedarf einiger Nachbarhöfe an Metallgerät gedeckt wurde. Allzu groß war der Abnehmerkreis aber vermutlich nicht. Gerade im Salzgittergebiet lassen sich Eisenschlacken

¹² Schindler „Ein Eisenschmelzofen mit Formziegeln in Duvenstedt“ Hammaburg IX, 4. Jg., 1953, S. 57 ff.

auf Siedlungsstellen der römischen Kaiserzeit sehr häufig feststellen. Das läßt darauf schließen, daß das Verhütten in der damaligen Zeit allgemein üblich war.

Aus dem Befund von Lobmactersen läßt sich weiter entnehmen, daß die verschiedenen Arbeitsgänge und Techniken wie Erzgewinnung, Erzverhüttung, Eisen-, Buntmetall-, vielleicht auch Edelmetallbearbeitung noch unaufgegliedert zusammenliefen.

Sowohl die Anlage des Ofens wie das Mischen von Erzen, die Stahlerzeugung, das Beherrschen verschiedenster Metalltechniken, all das spricht für eine lange handwerkliche Tradition. Für Lobmactersen läßt sich eine solche Tradition in etwa nachweisen: In einer gesonderten Abfallgrube traten Eisenschlacken zusammen mit strichverzierten Situlascherben auf, sie gehören demnach in die ausgehende Spätlatènezeit. Der Rennofen stammt vermutlich aus der älteren römischen Kaiserzeit. Eine der Schlackenstellen wird durch den Fibelfund in das frühe 3. Jh. datiert. Die Schmiede schließlich ist nach Aussage der Funde um 400 nach Chr. benutzt worden.